

# Poseidon legt den Dreizack weg

Joseph Conrad nahm es erzählend mit der Bewegung auf, die wir heute Globalisierung nennen. Nun ist sein autobiografisch grundlegender Roman „Die Schattenlinie“ in einer neuen Übersetzung erschienen

VON LOTHAR MÜLLER

Wer, an welcher Stelle auch immer, in das Werk des Schriftstellers Joseph Conrad eintaucht, der wird bald an einen der Um- schlagspunkte geraten, an denen die ältesten Figuren und Erzählmuster der Literatur sich in Gestalten der Gegenwart verwandeln oder umkehrt. In nüchternen Geschäftsleuten fährt der Wahn, mitten in der modernen Großstadt tauchen Gespenster auf, magische Kräfte verbergen sich in bürokratischen Verwaltungsakten.

Man nehme nur den Anfang des Romans „Sieg“ (1915), in dem es um die Doppelnatur der Kohle geht, des Grundstoffs der Industriellen Revolution, um ihre praktische und ihre mystische Seite. Aus der chemischen Verwandtschaft zwischen Kohle und den Diamanten, den mineralischen Äquivalenten verdichteten Reichtums, wird in den Zeiten der großen Aktiengesellschaften die Nähe der Kohlenflöze zur Welt des Finanzkapitals. Joseph Conrad braucht nur ein paar knappe Sätze, um dieser Nähe die Ausgangskonstellation seines Romans abzugewinnen: „Die Tropical Belt Coal Company ging in Liquidation. Die Welt der Finanzen ist eine rätselhafte Welt, in der, so unglaublich es scheinen mag, die Verdampfung der Verflüssigung vorausgeht. Zuerst verdampft das Kapital, und dann verflüssigt sich die Firma.“

## Die Schattenlinie, die der Ich-Erzähler überqueren muss, begrenzt das Reich der Jugend

Man muss diesen Doppelsinn von Liquidierung, das zugleich von Verflüssigung und Vernichtung, und den Namen der Aktiengesellschaft im Ohr haben, um gegen das Klischee gewappnet zu sein, in dem Joseph Conrad der große Erzähler des Meeres ist, der Statthalter untergegangener Abenteuerwelten, ein später Nachfahre der alten Verbindung von Epik und Seefahrt. Er war aber kein Nachfahre, er war ein Vorfahre aller Literatur der Moderne, die es mit der Bewegung aufnimmt, die wir heute „Globalisierung“ nennen.

Conrad wurde 1857 in Polen, im damals russisch beherrschten Gebiet 150 km westlich von Kiew geboren und hat bis 1924 gelebt. Er hat während seiner Jugendjahre auf See viel von der Welt gesehen, ist zum Engländer und englischsprachigen Autor geworden. Seine Romane und Erzählungen führen in die tropischen Regionen des britischen Weltreiches, in seinem in London spielenden Roman „Der Geheime Agent“ (1911), hat er das noch unausgeriffte Instrument des Selbstmordattentats in die Darstellung einer modernen Metropole eingeschmolzen.

In seiner Reihe von Neuübersetzungen hat jetzt der Hanser Verlag Conrads autobiografisch grundierten Roman „Die Schattenlinie“ (1917) und die große Erzählung „Der geheime Teilhaber“ (1909/10) zusammengespant. Beide handeln von jungen Kapitänen, die bei ihrem ersten Kommando in innere und äußere Turbulenzen geraten, beide sind grandiose Beispiele für die Kunst Joseph Conrads, alte Erzählmuster in der Darstellung aktueller Erfahrungen der technisch-zivilisatorischen Modernisierung mit neuem Glanz zu versehen.

Dafür, dass er wusste, was er tat, spricht die Ironie, die er häufig seinen Erzählern in den Mund legt. Hier ist es in beiden Fällen ein Ich-Erzähler, bei dem das Publikum gut beraten ist, wenn es ihm nicht allzu leichtgläubig gegenübertritt. Eine auffällig lange Exposition erlaubt es dem Leser der „Schattenlinie“, den jungen Ich-Erzähler zu beobachten, ehe er in Bangkok



Der polnische Regisseur Andrzej Wajda hat Joseph Conrads „Die Schattenlinie“ 1976 verfilmt. Man sieht der krankheitsgeschwächten Crew an, dass ihr Schiff das Zeug zum Totenschiff hat.

FOTOS: SHUTTERSTOCK, IMAGO



das ihm anvertraute Segelschiff übernimmt. „A Confession“, so lautete der Untertitel. Der Anglist Daniel Göske, der diese Neuübersetzung mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat, einer Datenleiste zu Werk und Leben Conrads sowie einem interpretierenden Nachwort versehen hat, entscheidet sich für „Ein Bekenntnis“. Das ist profaner als die „Beichte“ mancher älteren Übersetzung, aber wer will, kann dennoch die religiöse Dimension heraushören, die von Augustinus bis Rousseau in den „Bekenntnissen“ mitschwingt.

Die Schattenlinie, die der Ich-Erzähler, der als erwachsener Mann auf sein Leben zurückblickt, überqueren muss, begrenzt das Reich der frühen Jugend, in dem die Zukunft „ein noch unentdecktes Land“ ist, eine Sphäre der Verheißung und Verführung. Die Passage, die über diese Linie hinwegführt, ist das erste Kapitän-Kommando, das dem noch jungen Seemann im Hafenamt einer Stadt übertragen wird, die sich als Singapur entschlüsseln lässt.

## Der junge Kapitän glaubt nicht an Gespenster. Sein Erster Offizier sieht die Toten spuken

Über den autobiografischen Kern des Romans, das Kommando der eisernen Dreimastbark „Otogo“, das Joseph Conrad Anfang 1888 in Bangkok übernahm, informiert der Anhang dieser Ausgabe ausführlich. Und auch über die Erfahrung des Ersten Weltkrieges, die in den Ende 1915 in der Erstfassung vollendeten Roman ein

bot er auch nicht wirklich über die Wellen, so gab er doch vor, dem Schicksal jener Sterblichen zu gebieten, die da über das Wasser fahren müssen.“

Dieser moderne Poseidon ist für Joseph Conrad überaus charakteristisch. Weil er nicht mehr wirklich über die Wellen gebietet, braucht er seinen mythischen Dreizack nicht mehr. Und auch nicht seinen wellenartig herabwallenden Bart. Was er braucht, ist ein Büro und ein Schreibtisch. „Unser Provinzposeidon trug am Kinn keinen Bart, und nirgendwo stand da ein Dreizack in der Ecke wie ein Schirm. Aber in seiner Hand lag ein Federhalter – der amtliche Federhalter, der, weit mächtiger noch als das Schwert, über das Wohl und Wehe einfacher, geplagter Männer entschied.“

Das Wirken mythischer Kräfte in der modernen Welt prägt den Roman. Das Schiff hat eine moderne Apotheke, aber es geht darin nicht mit rechten Dingen zu. Der junge Kapitän glaubt nicht an Gespenster, aber sein verstorbener Vorgänger spukt an Deck, vor allem in Gestalt des Ersten Offiziers, der die Grabstelle des toten Kapitäns – 8° 20' nördliche Breite – zur Risikozone erklärt. Am Ende entkommt der junge Kapitän der Krankheit, die fast die gesamte Mannschaft ergreift, den Flauten und Riffen. Und es erweist sich, dass die Ausfertigung seines Kommandos die letzte Amtshandlung des Provinzposeidon vor seinem Tod war.

In der Erzählung „Der geheime Teilhaber“ (1909) ist ein Motiv gestaltet, das wie das erste Kommando beide Texte verbindet: die Fremdheit, die der junge Kapitän

gegenüber Schiff und Besatzung überwinden muss, ehe er in der Lage ist, das ihm übertragene Patent mit Leben zu erfüllen. In dieser Erzählung versteckt der junge Kapitän einen Seemann, der auf einem benachbarten Schiff einen Matrosen erschlagen hat, sowohl vor seinen Verfolgern von außen wie vor der eigenen Mannschaft.

Auch hier spielt die Windstille eine große Rolle, ehe sich der Kapitän durch ein riskantes Manöver aus seiner prekären Lage befreit. Der blinde Passagier ist nicht irgendein Fremder. Er ist das „alter ego“, des Ich-Erzählers, und Conrad macht daraus eine der faszinierendsten Doppelgänger-Geschichten der modernen Literatur, ohne je die undurchsichtigen Motive, die den jungen Kapitän zur Verwandlung seiner Kajüte und seines Bettes in ein Versteck treiben, durchsichtig zu machen.

## Warum gehen die Neuübersetzer klassischer Werke häufig so streng mit ihren Vorläufern um?

Leicht lässt sich die vereindeutigende Lesart herstellen. „Der geheime Teilhaber“ handle von einer homosexuellen Initiation. Aber hier wie so oft bei Conrad gibt es zwar an Bord keine Frauen, aber das Schiff – im Englischen stets „she“ – ist nicht nur zwischen den Zeilen das Objekt der Obsession des jungen Kapitäns, die Geliebte, die er am Ende erobert. Wie in der „Schattenlinie“ ist diese Liebesgeschichte in den Epochenbruch eingelassen, der im erzählerischen Kosmos Conrads auf Schritt und Tritt begegnet, den Übergang vom Zeitalter der Segelschiffahrt in die Ära der Dampfschiffe. Nicht von ungefähr gibt der junge Seemann zu Beginn der „Schattenlinie“ scheinbar unmotiviert seinen Posten auf einem Dampfschiff auf. Er ist eine der Figuren, in denen Conrad die Segelschiffahrt kurz vor ihrem Ende noch einmal aufglänzen lässt.

Der Übersetzer Daniel Göske hat die erotische Dimension beider Texte akzentuiert, er hat zudem manche biblischen Anspielungen in Text und Kommentar deutlich gemacht und mit einer Entschlossenheit, über die sich debattieren ließe, das nautische Fachvokabular geradezu demonstrativ hervorgekehrt, zum Beispiel den „Hellegat“ (Vorratsraum unter Deck) oder die „Poop“ (Aufbau auf dem hinteren Teil des Achterdecks). Für seine philologischen Erläuterungen wäre man noch dankbarer, wenn er darauf verzichtet hätte, alle paar Minuten seine Vorgänger unter den Übersetzern der „Schattenlinie“ an Deck zu zitieren, um ihnen Unzulänglichkeit und Ungenauigkeiten vorzuhalten.

Warum urteilt so häufig bei aktuellen Klassiker-Neuübersetzungen eine Generation, die sich mit der Hochleistungsphilologie verbündet hat, so streng über Literaten, die das Übersetzen als Nebenberuf betrieben, meist ohne feste Stelle, ohne Stipendien, ohne Übersetzerpreise und Übersetzercolloquien? Wohl nicht nur, weil jede Klassiker-Neuübersetzung sich legitimieren muss. Im Zuge der Professionalisierung des Übersetzens streift der Übersetzer derzeit die Personalunion mit dem Literaten ab. Er wird zur eigenständigen Figur, tritt nicht mehr nur als Vermittler von Autoren auf, sondern selber als Autor. Dieser neue Autotyp ist jetzt dort, wo die Klassiker am Ende des 18. Jahrhunderts waren. Er will freier Autor sein. Dazu braucht es Verve und Strenge. Aber er gedenke seiner Vorläufer mit Nachsicht.

Joseph Conrad: Die Schattenlinie. Ein Bekenntnis. Herausgegeben und übersetzt von Daniel Göske. Carl Hanser Verlag, München 2017. 420 Seiten, 30 Euro. E-Book 20,99 Euro.